GENDER OPEN REPOSITORIUM

Allegorien der Heterosexualität : Intersexualität und Zweigeschlechtlichkeit - eine Herausforderung an die Kategorie Gender?

Dietze, Gabriele

2003

https://doi.org/10.25595/883

Veröffentlichungsversion / published version
Zeitschriftenartikel / journal article

Empfohlene Zitierung / Suggested Citation:

Dietze, Gabriele: *Allegorien der Heterosexualität : Intersexualität und Zweigeschlechtlichkeit - eine Herausforderung an die Kategorie Gender?*, in: Die Philosophin : Forum für feministische Theorie und Philosophie, Jg. 14 (2003) Nr: 28, 9-35. DOI: https://doi.org/10.25595/883.

Diese Publikation wird zur Verfügung gestellt in Kooperation mit dem Philosophy Documentation Center.

Erstmalig hier erschienen / Initial publication here: https://doi.org/10.5840/philosophin2003142815

Nutzungsbedingungen:

Dieser Text wird unter einer CC BY 4.0 Lizenz (Namensnennung) zur Verfügung gestellt. Nähere Auskünfte zu dieser Lizenz finden Sie hier:

https://creativecommons.org/licenses/by/4.0/deed.de

Terms of use:

This document is made available under a CC BY 4.0 License (Attribution). For more information see:

https://creativecommons.org/licenses/by/4.0/deed.en

GenderOpen – Repositorium für die Geschlechterforschung: www.genderopen.de

FREIE UNIVERSITÄT BERLIN

HUMBOLDT-UNIVERSITÄT ZU BERLIN

Gabriele Dietze

Allegorien der Heterosexualität

Intersexualität und Zweigeschlechtlichkeit – eine Herausforderung an die Kategorie Gender?

Einleitung

Eines der schlagendsten Argumente für die Stabilität ‚männlicher Herrschaft' ist der Hinweis auf die Existenz von zwei funktional, morphologisch und ‚biologisch' distinkten Geschlechtskörpern, die entweder natürlich oder sozial eine Arbeitsteilung erfordern. Dem kulturellen Gedächtnis ist jedoch entglitten, dass man bis weit ins zwanzigste Jahrhundert hinein dritte Körper, nämlich ‚Zwitter' oder ‚Hermaphroditen' kannte. Heute ist diese Kondition zum medizinisch definierten Syndrom Intersexualität geworden und aus dem öffentlichen Bewusstsein verschwunden, man könnte auch sagen, dass sie ‚verdrängt' worden ist. Die Existenz von geschlechtsuneindeutigen Menschen wird als bedrohlich für die Gesellschaft und für intersexuelle Menschen selbst als psychisch unlebbar eingeschätzt. Das hat zur Folge, dass diese Kondition im frühen Säuglingsalter chirurgisch und später hormonell im Sinne einer Eindeutigkeit ‚korrigiert' wird. Für die Betroffenen haben sowohl die gesellschaftliche Verdrängung wie die physischen und psychischen Effekte von Korrekturen und Medikationen traumatisierende Auswirkungen. Im letzten Jahrzehnt sind deshalb Betroffenen-Initiativen entstanden, die auf diesen Missstand aufmerksam gemacht haben.

Es ist eine Reihe von Studien erschienen, die die sozialhistorischen Gründe für die gesellschaftliche Verdrängung des Hermaphroditismus und die Geschichte der Durchsetzung von zwei ‚wahren' Geschlechtern nachzuvollziehen versuchen.[1] Außerdem ist dokumentiert, was Intersexen durch diese gesellschaftliche Ignoranz angetan wurde.[2] Die folgenden Überlegungen beziehen

[1] Siehe z. B. Michel Foucault (Hg.), *Über Hermaphroditismus. Der Fall Barbin*, Frankfurt 1998. Alice Domurat Dreger, *Hermaphrodites and the Medical Invention of Sex*, Cambridge 1998.

[2] Siehe Suzanne Kessler, *Lessons from the Intersexed*, Cambridge 1998. Anne Fausto-Sterling, *Sexing the Body: How Biologists Construct Sexuality*, New York 1999. S. 65–78. Michael Reiter, „Ein normales Leben ermöglichen", *Gigi* 4 /2000. Ders. „‚Menschen

Licensed from Philosophy Documentation Center for OCLC WorldCat Local 2017/8/15 © 2017 Philosophy Documentation Center http://www.pdcnet.org

sich nicht auf Intersexualität als historisches oder medizinisches Phänomen, sondern sie wenden sich Zweigeschlechtlichkeit unter metaphorischen und epistemologischen Fragestellungen zu. Sie beschäftigen sich 1. damit, welche Herausforderung eine Problematisierung von körperlich definierter Zweigeschlechtlichkeit für die Kategorie Gender darstellen könnte.[3] Und 2. soll das Zeichensystem der Geschlechtskorrekturen daraufhin betrachtet werden, *was* hergestellt wird. Als Ausgangsthese für den zweiten Problemkomplex soll hier vorausgeschickt werden, dass die ‚Korrektur' von Intersexualität in den letzten Jahrzehnten vorwiegend die Herstellung symbolischer Heterosexualität zum Ziel hatte. Leitmotiv der folgenden Überlegungen soll sein, die moderne Fixierung auf ein Konzept von Zweigeschlechtlichkeit als Zweikörperlichkeit zu untersuchen und seine Funktion als Einprägungs- und Wiederholungsagentur asymmetrischer Machtbeziehungen.

Drei anti-universalistische Herausforderungen

Bislang hat das Gender-Paradigma drei Erschütterungen inkorporiert, die hegemoniale Vorannahmen untergraben haben, und die ich anti-universalistische Lernerfahrungen nennen möchte. Jede für sich führte zu einer Neudefinition dessen, was man unter Gender verstand. Die Entwicklung des Gender-Paradigma selbst war in sich selbst eine anti-universalistische Erfahrung. Mit ihrer Einführung wurden die Kategorien ‚Frau' und ‚Mann' als Einheiten von Körper, Verhalten und sozialer Position aufgelöst. Die Kategorie Gender trennte das soziale vom physischen Geschlecht und präparierte heraus, dass männliche Herrschaft als soziale Konstruktion verstanden werden kann und nicht als Naturtatsache hingenommen werden muss. Die anti-universalistische Kritik bestand darin zu erkennen, dass nur weibliches ‚Gender' als Ge-

denken polar, die Natur ist es nicht.' Geschlecht als sozialer Code: Intersexualität zwischen Widerstand und Auslöschung", (2001), in: *http://home.t-online.de/home/aggpg/zfpphtm*; Cheryl Chase, „Hermaphrodites with an Attitude: Mapping the Emergence of Intersex Activism", in: *GLQ: A Journal of Gay and Lesbian Studies* 4 /2, 1989. S. 189–211.

[3] Das Regime der Zweigeschlechtlichkeit ist in der feministischen Theorie zwar schon diskutiert worden, hat aber keinen systematischen Stellenwert erhalten. Es wurde nicht zur Revision der Vorstellung von Geschlechtlichkeit oder der Kategorie Gender eingesetzt. Siehe Carol Hageman-White, „Wir werden nicht zweigeschlechtlich geboren" (1988), in: *Dis/Kontinuitäten: Feministische Theorie*, (Hg.) Sabine Hark, Opladen 2001. S. 17–12, in: Hark a. a. O., S. 51–69.

Licensed from Philosophy Documentation Center for OCLC WorldCat Local 2017/8/15 © 2017 Philosophy Documentation Center http://www.pdcnet.org

schlecht verstanden, und als Reproduktionsgefäß und Körper an sich begriffen wurde, während der Mann den Menschen im Allgemeinen repräsentierte. Damit wurde die Frau gleichzeitig ein- und ausgeschlossen und in ihrer Besonderheit vernichtet, insofern sie in der Universalität Mensch nicht vorkommt. Diese Einsicht bildete eine der Grunderfahrungen für die Notwendigkeit einer *Frauen*bewegung, die ihr Frau-Sein als sozial konstruiert politisierte und aus der Vereinnahmung löste.

Die zweite anti-universalistische Erfahrung betraf die überwiegende Mehrheit der Protagonistinnen des zweiten amerikanischen Feminismus, nämlich ihre weißen Mitglieder. Sie wurden von *women of color* dazu genötigt, zu erkennen, dass, wenn sie über Frauen redeten, sie nur weiße Mittelklassefrauen meinten, und dass sie die Kategorie Frau universalisierten und damit die *Race*-Erfahrung *und* den Geschlechtscharakter schwarzer Frauen ausschlossen.[4] Ein Begriff von Differenz trug diesem Dilemma Rechnung, ohne es lösen. Erst ein Konzept von *Whiteness* als sowohl unsichtbarer wie hegemonialer Norm – nur nicht-weiße Ethnien haben eine *Race*, weiße Menschen sind *raceless* – eröffnete eine Perspektive und beseitigte gleichzeitig ein Privileg. Seitdem aber haben – zumindest die angloamerikanischen Gender Studies – die Interdependenz von Race und Gender systematisch in ihre Curricula ‚inkorporiert' und viel von der Dynamik dieses konstitutiven Ausschlusses gelernt.[5]

Die dritte anti-universalistische Herausforderung ging vom poststrukturalistischen Feminismus aus. Dieser problematisierte die Sex-Gender-Trennung überhaupt und zeigte auf, dass die Annahme eines ‚natürlichen' biologischen Sexes als die eine Seite des Sex-Gender-Systems Körper, Reproduktion und

[4] Für die Universalisierung der Kategorie Frau als ‚weiße Frau' siehe Elizabeth Spelman, *Inessential Women. Problems of Exclusion in Feminist Thought*, London 1988. Theoretikerinnen aus postkolonialen Zusammenhängen haben strukturell eine ähnliche Kritik am Eurozentrismus des weißen Feminismus formuliert. Siehe z. B. Ian Ang, „‚I'm a Feminist But …'", in: *Feminism & ‚Race'*, (Hg.) Kum-Kum Bhavnani, Oxford 2001. S. 394–410.

[5] Marilyn Frye, „On Being White. Thinking towards a Feminist Understanding of Race and Race Supremacy", in: dies. *The Politics of Reality. Essays in Feminist Theory*, New Brunswick 1983, S. 110–127. Für neuere Sammlungen zu Whiteness siehe Vron Ware, Les Back, (Hg.) *Out of Whiteness: Color, Politics, and Culture*, Chicago 2002. Birgit brander Rassmusen, Eric Klineberg (Hg.), *The Making and Unmaking of Whiteness*, Durham 2001. Für eine beginnende deutsche Diskussion zu *Whiteness* siehe Ursula Wachendorfer, „Weiß-Sein in Deutschland. Zur Unsichtbarkeit einer herrschenden Normalität", in: *Afrikabilder. Studien zum Rassismus in Deutschland*, (Hg.) Susan Arndt, Münster 2001. S. 87–101.

Licensed from Philosophy Documentation Center for OCLC WorldCat Local 2017/8/15 © 2017 Philosophy Documentation Center http://www.pdcnet.org

Sexualität verkoppelt, und einen bestimmten Typ Weiblichkeit universalisiert, nämlich den der heterosexuellen Mutter, und dass damit unreflektiert die Vorstellung eines biologischen Geschlechts heteronormativ ist.[6] Auch diese dekonstruktive anti-universalistische Lernerfahrung ist – jedenfalls in den kulturwissenschaftlich orientierten Gender Studies – teilweise inkorporiert worden. Ohne diese ‚Erfolge' der beiden letzten erkenntniskritischen Interventionen überbewerten zu wollen, – denn oft wird Race wie auch Homosexualität lediglich rhetorisch als liberales Suffix an die gendertheoretischen Erörterungen angehängt, ohne dezentrierend auf die Aussagen einzuwirken[7] – sind diese Herausforderungen dennoch ein permanenter Stachel im Fleisch jeder theoretischen Anstrengung, weil sie immer klarmachen, dass Gender Studies im Prozess ihrer Disziplin-Werdung selbst Ausschlüsse – und sei es in der Vereinnahmung – produzieren.[8]

Zweigeschlechtlichkeit als Meta-Universalismus

Nach der Problematisierung von Androzentrismus, Race/Eurozentrismus und Heteronormativität könnte eine mögliche vierte anti-universalistische Herausforderung des Genderbegriffs das Dogma körperlich definierter Zweigeschlechtlichkeit betreffen. Sie könnte sich der Frage zuwenden, ob Geschlecht als immer nur eins von zwei möglichen Geschlechtern und nur von zweien gedacht werden kann und welche Diskurse im Umlauf sind, eine solche Annahme unhintergehbar zu machen. In den ersten drei anti-universalistischen Herausforderungen ging es auch immer um Fragen von Herrschaft, der männlichen Herrschaft, der Herrschaft der Weißen ehemals Versklavenden

6 Judith Butler, *Das Unbehagen der Geschlechter*, Frankfurt 1991. S. 68–123. Die Basisidee für diese Intervention kam nicht aus dem dekonstruktiven Feld, sondern das Prinzip der Heteronormativität präzisiert eine alte Kritik lesbischer Theoretikerinnen an einer sogenannten ‚Zwangsheterosexualität", die zuerst von Gayle Rubin als ‚obligatory heterosexuality' formuliert und dann von Adrien Rich als ‚compulsory heterosexuality' weitergeführt wurde. Adrienne Rich, „Zwangsheterosexualität und Lesbische Existenz", in: *Denkverhältnisse. Feminismus und Kritik*, (Hg.) Elisabeth List, Herlinde Studer, Frankfurt 1989, S. 244–281.

7 Siehe Wendy Brown, „The Impossibility of Women's Studies", in: *differences* 9/3, 1997, S. 102–131.

8 Zum Zusammenhang von Disziplinarisierung von Gender Studies und Ausschluss. Siehe Sabine Hark, „Diszipliniertes Geschlecht. Konturen von Disziplinarität in Frauen- und Geschlechterforschung", in: *Die Philosophin* 12/23, 2001. S. 93–117. Siehe auch Cressida J. Heyes, *Line Drawings. Defining Women through Feminist Practises*, Ithaca 2000.

Licensed from Philosophy Documentation Center for OCLC WorldCat Local 2017/8/15 © 2017 Philosophy Documentation Center http://www.pdcnet.org

oder Kolonisierenden und der Dominanz der heterosexuellen Norm. Eine Problematisierung von Zweigeschlechtlichkeit als vierte anti-universalistische Herausforderung würde die Norm der Geschlechterpolarität selbst zum Gegenstand machen. Sie wäre damit eine Metatheorie von Herrschaft, die sich über das Zeichensystem von Zweigeschlechtlichkeit signifiziert: Somit wäre es *nicht* die illegitime Inanspruchnahme eines ent-historisierten Naturbegriffs allein, die das Fundament der (weißen, heteronormativen) Geschlechterherrschaft bildet, sondern das Ordnungssystem der geschlechtlich definierten Binarität *selbst* stünde in einem seiner wichtigsten Zeichensysteme, der Übereinkunft, dass es nur zwei mögliche Körper gibt, zur Diskussion.

Grundlegend für den Sinn einer Problematisierung von Zweigeschlechtlichkeit ist, dass Geschlechterbinarität auf einer asymmetrischen Komplementarität aufbaut. Shery Ortners Frage „Verhält sich männlich zu weiblich wie Natur zu Kultur?“[9] reißt die hierarchisierte Logik dieser Gegenüberstellungen auf. In den klassischen Oppositionen Natur/Kultur, Gefühl/Verstand, Privat/Öffentlich, Körper/Geist ist immer ein Pol der obligatorischen Zweipoligkeit zivilisatorisch höherwertig, und immer ist der niedrigwertige Pol mit Weiblichkeit konnotiert.[10] Verschleiert wird dieser Machtzusammenhang durch eine Ideologie der Geschlechtskomplementarität, indem die Position des Weiblichen in eine Ergänzungslogik eingeordnet wird, die ihr Teilhaberschaft etwa an Kultur und Verstand über ihren Status, Teil eines harmonischen Ganzen zu sein, verleiht. Nicht gesehen werden kann hierbei, dass es, wie Donna Haraway sagt, die „dialektische Verschränkung von ‚Natur‘ und ‚Kultur‘ selbst ist, die Männer und Frauen herstellt.“[11]

Mit dieser Herstellung beschäftigt sich die Intersexualitäts-*Behandlung* im 20. Jahrhundert. Körper werden chirurgisch manipuliert, um über eine Phantombiologie ein phänomenologisch täuschend echtes Klassifikationssystem zu bedienen, das auf Komplementarität beruht. Die ‚Essenz‘ von Geschlecht ist hier nicht eine wie immer verstandene Biologie, sondern es wird das soziale Geschlecht re-essentialisiert. Die Debatte um Sex, Intersex und

[9] Sherry B. Ortner, „Verhält sich weiblich zu männlich wie Natur zu Kultur?“ (1974), in: *Unbeschreiblich Weiblich, Texte zur feministischen Anthropologie*, (Hg.) Gabriele Ripple, Frankfurt 1993, S. 27–55.

[10] Siehe die Tabelle der Merkmalsgruppen Mann und Frau, die Karin Hausen als *tun* (männlich) und *sein* (weiblich) deutet: Selbständig/abhängig, erwerbend/bewahrend, gebend/empfangend Karin Hausen, „Polarisierung der Geschlechtscharaktere. Eine Spiegelung der Dissoziation in Erwerbs- und Familienleben“, in: *Sozialgeschichte der Neuzeit Europas: Neue Forschungen*, (Hg.) Werner Conze, Stuttgart 1976, S. 161–191.

[11] Gildemeister a. a. O., S. 6.

Licensed from Philosophy Documentation Center for OCLC WorldCat Local 2017/8/15 © 2017 Philosophy Documentation Center http://www.pdcnet.org

Gender überschreitet die Essentialismus-versus- Konstruktivismus Dichotomie und zeigt ihre Grenzen auf. ‚Sex' ist so verstanden kein ‚biologische Material', das auf seine Entdeckung wartet, sondern in den Worten von Deborah Findlay: ‚eine Repräsentation, die spezifische Vorannahmen dessen verkörpert, was ‚Sex' zu sein hätte.'[12] In der Intersex-‚Korrektur' konzentriert man sich dabei auf Körpermorphologie und Genitalausstattung. Sexualität oder präziser Heterosexualität wird zum Fokus des Interesses, was sich auch in der neuen Namengebung für Hermaphroditismus oder Zwittertum niederschlägt: Inter*sexualität*. Während der antike Mythos vom Hermaphroditen über die Amalgamierung von Hermes und Aphrodite Verschmelzung bezeichnet, und das alte deutsche Wort Zwitter eher auf Doppelung abhebt, thematisiert die neue Bezeichnung vor allem Sexualität.

Die Prägung des Begriffs der ‚Intersexualität' im 20. Jahrhundert signifiziert eine doppelte Veränderung der gesellschaftlichen Sicht.[13] 1. beleuchtet die Vorsilbe „Inter" eine Vorstellung von Geschlechtlichkeit als Kontinuum aufgespannt von einem männlichen Pol zu einem weiblichen Pol, bei dem es, wie Magnus Hirschfeld sagt, ‚Zwischenstufen' gibt.[14] Und 2. privilegiert die Bezeichnung ‚Sexualität' ein neues Kriterium für Geschlechtsdifferenz, nämlich das der sexuellen Praxis. Intersex Aktivist und Theoretiker Michel Reiter hat darauf hingewiesen, dass eine Vermischung von Anatomie und sexueller Handlung logisch paradox ist.[15] Die terminologische Entwicklung hin zum Begriff ‚Intersexualität' steht im Einklang mit Foucaults Beobachtung einer zunehmenden Sexualisierung der Lebensverhältnisse, die über die Kulturtechnologie des Geständnisses ein feinmaschiges Netz sozialer Kontrolle aufgeknüpft habe, worunter er die Erfindungen und ‚Einkörperung' der Perversion (damit u. a. des Homosexuellen als Gesamtpersönlichkeit) rechnet

[12] Meine Übersetzung von Deborah Findlay, „Discovering Sex: Medical Science, Feminism and Intersexuality", in: *The Canadian Review of Sociology and Anthropolog* 32/1, 1995, S. 44. Zur falschen Fixierung der Gender Studies auf eine Essentialismus-versus-Konstruktivismus Dichotomie siehe Toril Moi, „What is a Woman? Gender, and the Body in Feminist Theory", in: *What is a Woman? And Other Essays*, (Hg.) Toril Moi, Oxford 1999, S. 7. Rosalind C. Morris, „All Made up: Performance Theory and the New Anthropology of Gender", in: *American Review of Anthropology* 24/1995, S. 572.

[13] Der Begriff ‚Intersexualität' stammt von dem deutschen Arzt Richard Goldsmith, der diese Bezeichnung seit 1920 verwendet. Siehe Annette Runte, *Biographische Operationen. Diskurse der Transsexualität*, München 1996, S. 479 f.

[14] Magnus Hirschfeld, *Sexuelle Zwischenstufen. Das männliche Weib und der weibliche Mann*, Sexualpathologie, Teil 2, Bonn 1918.

[15] Michael Reiter, „Theoretische Differenz und Symbolische Nähe." In: Broschüre, *It All Makes Perfect Sense*, Berlin 2000, S. 26.

Licensed from Philosophy Documentation Center for OCLC WorldCat Local 2017/8/15 © 2017 Philosophy Documentation Center http://www.pdcnet.org

und die verstärkte Aufmerksamkeit für eine kindliche Sexualität (Onanieverbot/Psychoanalyse).[16] Die – wenn man so will – ‚Sexualisierung' – von Hermaphroditismus in den Begriff Intersexualität richtet den unterscheidenden Blick weg von den reproduktiven Organen, den Ovarien und Testes, hin zu den Genitalien sowohl als den Funktionselementen des Sexualaktes wie auch als den visuellen Markierungen von primären Geschlechtsorganen. Das ‚Zeitalter der Gonaden',[17] das Geschlechtszugehörigkeit in Fruchtbarkeitsfunktionen verankert hatte, wird von einer Ära der Genitalien abgelöst. Die Frage, die sich der ärztliche Blick fortan stellte, war, wird ein Mensch mit sichtbar varianten Genitalien in der Lage sein, einen flüchtigen Blick im Schwimmbad, Umkleideräumen oder Schlafsälen ohne Irritation seiner Mitmenschen überstehen, und – noch wichtiger – wird er/sie den klassischen Sexualakt ausführen können.

Symbolische Heterosexualität – Beispiel John/Joan

Die chirurgische Praxis beseitigt freilich nicht nur eine visuelle Varianz, sondern sie konstruiert vor allem (hetero)sexuelle Funktionsfähigkeit, was angesichts der Tatsache, dass häufig keine Fruchtbarkeit möglich oder sogar anatomisch ausgeschlossen ist, nicht ohne Erklärungsbedarf ist. Die Penetrationsfähigkeit – in der häufigeren femininisierenden Variante der Geschlechtskorrektur, die Penetrierbarkeit – wird damit zum Zeichen des ‚wahren' Geschlechts. Bemerkenswerte Züge nahm diese Grundüberzeugung bei der Erziehung von John/Joan an, dem Vorzeigepaar des Nestors der Intersexualitätsforschung John Money. John Money hatte 1955 sechzig Hermaphroditen zu kombinierten Paaren (*matched pairs*) von Intersexen gruppiert, die die gleichen Geschlechtsvarianzen aufwiesen, aber bei Geburt entweder zu Frauen oder zu Männern erklärt worden waren.[18] Die Studie ergab, dass der *größte* Faktor für ihre geglückte Zugehörigkeit zu dem einen oder anderen Geschlecht die einmal vorgenommene *psycho/soziale Zuweisung* des Geschlechts (*gender assignment*) war und *nicht* die biologisch vorherrschen-

[16] Michel Foucault, *Der Wille zum Wissen. Sexualität und Wahrheit.* Bd. 1., Frankfurt 1977, S. 50–60.

[17] Alice Domurat Dreger, „Features – a History of Intersexuality: From the Age of Gonads to the Age of Consent", in: *The Journal of Clinical Ethics* 9/4, 1998, S. 139–167.

[18] Siehe John Money, „Hermaphroditism. An Inquiry in the Human Nature of a Paradox", PhD, Harvard University, 1952.

Licensed from Philosophy Documentation Center for OCLC WorldCat Local 2017/8/15 © 2017 Philosophy Documentation Center http://www.pdcnet.org

den Aspekte. Obwohl die Ergebnisse der Untersuchungen eine erstaunliche Adaption der untersuchten Hermaphroditen an das Zuweisungsgeschlecht bewiesen und vergleichsweise wenige psychische Störungen registrierten, wurde vorausgesetzt, dass unkorrigierte Intersexualität eine unerträgliche soziale Stigmatisierung nach sich zöge. Je früher eine Operation also angesetzt wurde, desto positiver beurteilte man die psycho/soziale Prognose des Kindes.

Das Forschungsergebnis der zusammengestellten Paare erlaubte eine größere Kühnheit für ärztliche Korrekturvorschläge bezüglich intersexueller Säuglinge. Den irritierten Eltern von Kindern mit uneindeutigen Genitalien konnte ein Behandlungskonzept angeboten werden, das ihnen psychische ‚Normalität' versprach, auch wenn die physischen Veränderungen sehr weitgehend sein würden und ein zunächst ‚vorwiegendes' Geschlecht in sein Gegenteil geändert wurde. Eine Basisthese von der psycho/sozialen Geschlechtsrollenneutralität des Menschen in den ersten achtzehn Lebensmonaten war die Voraussetzung. Moneys drei Thesen von der Dominanz des Erziehungsgeschlechts, der frühen Prägungsnotwendigkeit und der unausweichlichen Traumatisierung durch die Beibehaltung ambiger Genitalien wurden zu Eckpunkten seiner im gleichen Jahr erschienenen Behandlungsrichtlinien für das Fallmanagement von Intersexualität. Sie bildeten für die nächsten vierzig Jahre die Grundlage der medizinischen Praxis.[19]

Money radikalisierte und systematisierte seine Doktrin dann 1972 an dem berühmten John/Joan Fall.[20] Bei einem eineiigen eindeutig männlichen Zwilling war es bei einer Phimose-Behandlung zu einem Operationsunfall gekommen, der seinen Penis irreparabel verschmorte. Money riet zur Kastration von John, lebenslanger Hormontherapie und zu seiner Erziehung als ‚Joan'. Bislang hatte es sich bei den erforschten kombinierten Fällen um Menschen mit uneindeutigem Geschlecht gehandelt, bei welchen man quasi materielle Anteile des Erziehungsgeschlechts vermuten konnte. Die Fälle der ‚normalen' männlichen Zwillinge, die in unterschiedlichen Geschlechtern aufgezogen wurden, waren sozusagen das ultimative ‚matched pair', mit dem

[19] John Money, J. G. Hampson, J. L. Hampson, „Hermaphroditism: Recommendations Concerning Assignment of Sex, Change of Sex, and Psychological Managment", In: *Bulletin of the Johns Hopkins Hospital* 57/1955, S. 284–300. Zur innermedizinischen Diskussion um etwaige Revision der Money Doktrin siehe Bruce Wilson, William Reiter, „Managment of Intersex: A Shifting Paradigm", in: *Journal of Clinical Ethics* 9/4, 1998, S. 360–369. Robert A. Crouch, „Features – Betwixt and Between: The Past and Future of Intersexuality", in: *The Journal of Clinical Ethics*, 9/4, 1998.

[20] John Money, Anke Ehrhardt, *Man and Woman, Boy and Girl*, Baltimore 1972, S. 118–123.

Licensed from Philosophy Documentation Center for OCLC WorldCat Local 2017/8/15 © 2017 Philosophy Documentation Center http://www.pdcnet.org

die These von der Zentralität des Erziehungsgeschlechtes bewiesen werden konnte.[21] Für Money war Johns Geschlechtsumwandlung eine Erfolgsgeschichte, er berichtet stolz über ein mit Puppen spielendes, an Mode interessiertes kleines Mädchen.[22]

Nun möchte ich zur Ausgangsthese von der Fixierung auf die Herstellung von symbolischer Heterosexualität bei Intersexen zurückkommen. John Money befahl den sechs bis zehnjährigen Zwillingen in den auf die Geschlechtsumwandlung folgenden Therapiesitzungen mehrfach, sich auszuziehen und forderte von dem Bruder, an seiner ‚Schwester', die keine Vagina hatte, spielerisch Beischlafbewegungen auszuführen, damit sie sich mit ihrer Gender-Rolle anfreunde.[23] Money nennt diese zumindest unorthodoxe Geschlechtsdressur „Coital Mimikry" und begründet sie folgendermaßen: „The firmest possible foundation for gender schemas are the differences between male and female genitals and reproductive behavior, a foundation our culture strives mightily to withhold from children. All young primates explore their own and each others genitals – and that includes human children everywhere as subhuman primates. The only thing wrong with activities is not to enjoy

[21] Money stellte in der Folge den John/Joan-Fall ins Zentrum seiner Argumentation und wies auf ihn in unzähligen Publikationen und Reden hin. Siehe John Colapinto, *As Nature Made Him. The Boy who was Raised as a Girl*, New York 2000, S. 65–71.

[22] Der John/Joan Fall war keineswegs eine Erfolgsgeschichte, sondern John verweigerte die Einnahme von femininisierenden Hormonen und verlangte später eine chirurgische Rück-Korrektur seines zugewiesenen Geschlechts. Heute lebt er als Mann und Familienvater mit den Kindern seiner Frau aus erster Ehe. Der große Gegenspieler John Moneys, der Biologe John Diamond, konnte in jahrelanger Recherche den Psychiater von John/Joan aufspüren, der die vermutete unglückliche Entwicklung John/Joans bestätigte und dann später mit Diamond neue ‚gechlechtsidentitätserhaltende' Behandlungsrichtlinien für Intersexualität formulierte. Siehe Milton Diamond und M. Sigmundson, „Managment of Intersexuality. Guidelines for Dealing with Persons of Ambiguous Genitalia", in: *Archives of Pediatric and Adolescence Medicine* 151/October, 1997, S. 1046–1050. Zur Geschichte der Money/Diamond Kontroverse vergleiche Ann Fausto-Sterling, *Sexing the Body: How Biologists Construct Sexuality*. New York 2000, S. 67–70. Der John/Joan Fall kamm 1999 dann zur größeren Prominenz im Rahmen der Recherche von John Colapinto. Der Fall wurde häufig als Beleg für die Unverantwortlichkeit sozialkonstruktivistischen Geschlechtsverständnisses genutzt. Ob das Scheitern des Falls John/Joan tatsächlich die Zentralität einer pränatalen Gender-Imprägnierung beweist, wie der Biologe John Diamond nachweisen will, sei dahingestellt. Bei der Lektüre der Fallnotizen von Money, Interviews mit John und Briefen der Mutter kommt eher zutage, dass alle Sozialisationsagenturen eine *bestimmte* feminine Version von Weiblichkeit erzeugen wollten und damit die Vitalität und das Dominanzbedürfnis des Kindes sanktionierten, was zu Konflikten und Traumatisierungen führte.

[23] Siehe die Interviews, die John/Joan Colapinto gegeben hat. Colapinto, a. a. O., S. 88 f .

Licensed from Philosophy Documentation Center for OCLC WorldCat Local 2017/8/15 © 2017 Philosophy Documentation Center http://www.pdcnet.org

them."[24] Abgesehen von der historischen Ironie, dass das Brechen des Inzesttabus als weniger problematisch angesehen wird als Geschlechtsambiguität, wird hier eine geradezu magische Fixierung auf die Kohabitation als Genderdifferenz-Bezeichnungspraxis deutlich.

Für die Tatsache, dass die Penetrierbarkeit im Vordergrund der medizinischen Praxis steht, spricht auch die Fixierung auf die Größe der Genitalien, die zum Kriterium für die Richtung der Intervention wird. Die Entscheidungspraxis ist dabei extrem vergeschlechtlicht. Sheryl Chase, die bekannteste amerikanische Aktivistin gegen derzeitige Behandlungsrichtlinien schrieb: „From my birth until the surgery, while I was Charly, my parents and doctors considered my penis to be monstrously small. As well as lacking a urethra … Then once the intersex specialist physicians had announced that my ‚true sex' was female, my clitoris was suddenly monstrously large, all without changing size."[25] Die in der Intersex-Behandlung üblichen Klitorisreduktionen haben entsprechend mindernde Konsequenzen für den erotischen Genuss.[26] Ein weiteres Kapitel dieser auf Vollzug ausgerichteten Gender-Identität sind die oft unbefriedigenden Vaginoplastiken, die sich entzünden, bougiert werden müssen und häufig mit Narbengewebe zuwachsen. Im Zeichen postmoderner Sexualitäten und pan-erotischer Praxen wirkt dieses Ein-Funktionsmodell zur Nutzung der korrekten Genitalien obsessiv.[27] Suzanne Kessler nimmt diesen Korrekturwahn dann auch aus der persönlichen Verant-

[24] Zitiert nach ebd. S. 87. Die kleinen Zwillinge Brian und John/Joan waren in den prüden Fünfzigern allerdings keineswegs erfreut über die in ihren Augen peinliche und befremdliche Therapieform, die sie mit Scham erfüllte.

[25] Zitiert nach Morgan Holmes, *Queer Cut Bodies. Intersexuality and Homophobia in Medical Praxis*, 1995, *http://www.usc.edu/isd/archives/queerfontiers/queer/papers/holmes.long.html*.

[26] Radikale Intersexaktivisten vergleichen diese Praxis der Intersexualitätskorrektur mit Klitorisbeschneidungen in afrikanischen Kulturen und greifen die Heuchelei der liberalen Öffentlichkeit an, die z. B. wie die US-Congressabgeordnete Patricia Schröder, Gesetzesinitiativen zum Verbot der rituellen Genital-Mutilationen afrikanischer Frauen einbringt, aber die Operationspolitik an Intersex-Kindern dabei ausdrücklich ausnimmt. Zitiert nach Holmes, a. a. O., S. 9. Vergleiche auch den Text „Naked Brunch, in America they call us Hermaphrodites" von Angela Moreno auf der ISNA Homepage http://www.isna.org.

[27] Ann Fausto-Sterling fragt: „… Why should we care if a ‚woman' defined as one who has breasts and menstruates, also has a clitoris large enough to penetrate the vagina of another woman? Why should we care if there are people whose biological equipment enables them to have sex ‚naturally' with both men and women? Society mandates the control of intersexual bodies because they blur and bridge the great divide." Zitiert nach Holmes, a. a. O., S. 9.

Licensed from Philosophy Documentation Center for OCLC WorldCat Local 2017/8/15 © 2017 Philosophy Documentation Center http://www.pdcnet.org

wortung von Eltern und Intersex-Kindern und gibt ihn an den sozialen Organismus zurück, der ihn verursacht hat: „… genital ambiguity is corrected not because it is threatening to the infant's life but because it is threatening to the infant's culture."[28]

Zweigeschlechtlichkeit und Heteronormativität

Judith Butlers Begriff der heterosexuellen Matrix liefert ein Modell, diese akt-zentrierte Praxis der Genitalkorrektur zu beschreiben.[29] Danach verkoppelt der abendländische Geschlechterdiskurs biologische Körper (signifiziert an primären – Genitalien – und sekundären – morphologischen – Geschlechtsmerkmalen), Reproduktionsfähigkeit (das gonadale Geschlecht) und Sexualität (Heterosexualität) zum Konzept ‚wahrer' Weiblichkeit. D. h. die Erwähnung des ‚einen' impliziert auch immer die beiden anderen Faktoren von Frau-Sein und bringt sozusagen stumm ihre Existenz hervor, auch wenn sie im Fall von Intersexualität, so nicht vorhanden sind. Auf Intersexualität bezogen übernimmt also die Markierung ‚Heterosexualität' – hergestellt durch Kohabitationsfähigkeit – das Signalement des ‚wahren Geschlechts', selbst wenn weder Fruchtbarkeit und/oder ein visuell überzeugendes Gender-Image erreicht werden können. Die Heteronormativität des Konzeptes der Zweigeschlechtlichkeit wird damit evident.

Homosexualitätsabwehr ist sicherlich ein zentrales Motiv in der Behandlung von Intersexualität.[30] John Money schreckte John/Joans Eltern mit der Gefahr eines drohenden Lesbianismus von Joan, als die verschriebene psycho/soziale Geschlechtsrollenanpassung zum Mädchen kein Interesse am männlichen Geschlecht zur Folge hatte. Allerdings ist Homophobie nur *ein* Aspekt der heterosexuellen Matrix und auch nicht ihre ausschließliche Funktion. Berenice Hausmans formuliert im Anschluss an Butler in ihrer Studie *Changing Sex* die These, dass die Kategorie Gender sich generell zu einem Zeichen für Heterosexualität verkürzt und verdichtet hat. Zur Begründung dieser Behauptung bedient sich Hausman des Konzepts des Mythos von Roland Barthes. Eine Mythos ist nach dessen Lesart ein verdichteter Tatbestand,

[28] Suzanne Kessler, „The Medical Construction of Gender: Case Managment of Intersexed Infants" in: *Signs*, 16/1, 1990. S. 3–27, S. 25.

[29] Butler 1991, a. a. O., S. 113 f.

[30] Holmes, a. a. O. Siehe auch Julia Epstein, „Either /or – Neither/Both. Sexual Ambiguity and the Ideology of Gender", in: *Genders* 7/1990, S. 101.

Licensed from Philosophy Documentation Center for OCLC WorldCat Local 2017/8/15 © 2017 Philosophy Documentation Center http://www.pdcnet.org

der seine Genealogie, d. h. die hervorbringende Signifikantenkette ‚vergessen' hat und über eine zweite Signifikantenkette eine neue Bedeutung erhält. Bezüglich Gender sähe das folgendermaßen aus: Die erste Signifikantenkette hatte *Körper* (Sex) als Bezeichnendes und *Geschlecht* (Gender) als Bezeichnetes. Als Zeichen produzieren diese beiden Sinneinheiten das *reproduktive Subjekt*. Das entspricht der Rubinschen Analyse vom Sex-Gender System, das den Körper der Frau als gebärend voraussetzt. Wenn man nun die Kategorie Frau als Bezeichnendes für *Gender Role* nimmt, die eine *Gender-Identität* bezeichnen soll, kommt als Ergebnis dieser zweiten Signifikantenkette das *heterosexuelle Subjekt* heraus. Diese Bedeutungsverschiebung ist nur durch ‚Vergessen' der ersten zeichenbildenden Operation möglich.[31] Hier löst sich also Heterosexualität von der Reproduktion, entkörperlicht sich und verselbständigt sich zu einem Zeichen des Geschlechts. Oder um es anders herum zu sagen: Gender *ist* Heterosexualität, weniger im Sinne von Nicht-Homosexualität, sondern im Sinne eine Fixierung auf Zweigeschlechtlichkeit, die sich in postfeministischen Zeiten – zumindest der weißen – Welt nicht mehr über obligatorische Mutterschaft und geschlechtsspezifische Arbeitsteilung absichern lässt.

Was Hausman auf der semiotischen Ebene diskutiert, lässt sich auch über eine diskursanalytische Genealogie herleiten. Foucault argumentiert, dass das Regime heteronormativer Zweigeschlechtlichkeit im Dienste des Staatsinteresses stand. Alle nicht-reproduktiven Formen von Sexualität, speziell Homosexualität, die sich im 18. Jahrhundert als Sozialcharakter konzeptualisierte, wurden ausgegrenzt, um, im Biomacht-Wissenskomplex ‚Bevölkerung' als Arbeitskräftereservoir zu regulieren.[32] Vorkommender Hermaphroditismus wird im 19. Jahrhundert, wie in der berühmten von Foucault neu herausgegebenen Fallschilderung von Hercule/Alexina Barbin, in ein wahres Geschlecht hineingezwungen, weil es darauf ankam, die für das Projekt der

[31] Bernice Hausman, *Changing Sex. Transsexualism, Technology and the Idea of Gender*, Durham 1995, 186 f. Der letzte Satz der Hausmanstudie lautet: „… gender is a concept meaningful only within heterosexuality and in advocacy to heterosexuality – after all its signification is the heterosexual subject." Ebd. S. 194.

[32] Foucault 1983, a. a. O., 125 f. Um Homosexualität als ‚Perversion auszuweisen, musste aber Heterosexualität selbst als Konzept in der Welt sein. Jonathan Katz argumentiert in seinem Buch *The Invention of Heterosexuality*, dass die Erfindung des Homosexuellen, wie sie Foucault beschreibt, der Konzeptualisierung von Heterosexualität *vorgängig* ist, d. h. es bedurfte der Konstruktion einer Abweichung, einer ‚Perversion' als konstitutives Außen, um eine gewünschte Form der Sexualpraxis zur Normalität zu erklären. Jonathan Katz, *The Invention of Heterosexuality*, New York 1995.

Licensed from Philosophy Documentation Center for OCLC WorldCat Local 2017/8/15 © 2017 Philosophy Documentation Center http://www.pdcnet.org

Normalisierung von Heterosexualität konstitutive Geschlechtsbinarität als alternativlos erscheinen zu lassen.[33] Die Abschaffung der Zwitter-Gesetze[34] und das medizinische Dekret, dass es keinen echten Hermaphroditismus, sondern nur Pseudohermaphroditismus gäbe, ist die logische Konsequenz für das ‚Aus-der-Welt-schaffen' eines systematischen Zweifels, der für die neue Geschlechterordnung eine epistemologische Krise bedeutet hätte.

So gesehen kann die Produktion von heterosexuellen Zeichensystemen, wie sie bei Intersexualität und Transsexualität stattfindet – in der genitalen Phänomenologie und/oder als Lebensmuster – als die letzte verbliebene symbolische Bastion des Regimes der Zweigeschlechtlichkeit und damit männliche Herrschaft als Dominanzmuster betrachtet werden. Der heterosexuelle Sexualakt bleibt die einzige Bezeichnungspraxis für eine zweigeschlechtliche Ikonographie. Seine phallische Ökonomie gerinnt wie der Phallus selbst zu einem leeren Zeichen von Dominanz, dessen materielle Voraussetzungen – i.e. Genitalausstattung von Penis und Vagina – wenn nicht vorhanden zugeschnitten werden müssen. In Zeiten der Entkoppelung von Fruchtbarkeit und dem inseminierenden und dem hervorbringenden Geschlechtskörper durch Reproduktionstechnologie einerseits und einer genderbending Konsumkultur andererseits muss der physisch vollziehbare Sexualakt das Dispositiv der Zweigeschlechtlichkeit symbolisieren. Geschlechtsdifferenz stellt sich über eine Funktion, nämlich über Passgenauigkeit her. Sie ist nicht mehr visuell oder prokreativ definiert, sondern Effekt einer sexuellen Praxis, dem Habitus einer bestimmten Intimität.

Die These von der auf dem genitalen Dimorphismus[35] aufbauenden Gen-

[33] Stefan Hirschauer beschreibt diesen Prozess folgendermaßen: „Mit dem neuen Geschlechtermodell wurden Hermaphroditen vom nahezu paradigmatischen Fall menschlicher Geschlechtlichkeit zum Hindernis der neuen Differenzbehauptung, die nun starrsinnig an ihnen wiederholt wurde, so dass die Medizin das Doppelgeschlecht … noch einmal in Geschlechter teilte." Stefan Hirschauer, *Die soziale Konstruktion von Transsexualität*, Frankfurt 1993, S. 77.

[34] Das französische Recht schaffte mit dem Code Napoleon eine Zwitterregelung ab, und ein Zwittergesetz des Allgemeinen Preußischen Landrechts, das die Geschlechtsänderung des zugewiesenen Kindes bei Volljährigkeit nach eigenem Wunsch vorsah, wurde mit dem BGB abgeschafft. Siehe A. Wacke, „Vom Hermaphroditen zum Transsexuellen – Zur Stellung von Zwittern in der Rechtsgeschichte", in: *Festschrift für Kurt Rebmann zum 65. Geburtstag*, (Hg.) Heinz. Eyrich, Walter Odersky, Franz J. Säcker, München 1989, S. 861–901. Siehe auch Michael Reiter, „Kleine Historie zu Recht und Geh-Schlecht", Broschüre, *It All Makes Perfect Sense*, Berlin 2000, S. 12–16.

[35] Ein ausdifferenzierter Geschlechtsdimorphismus gilt in entwicklungsbiologischer (darwinistischer) Perspektive als ein Ausweis für Hochzivilisation. Je weniger di-morph eine

Licensed from Philosophy Documentation Center for OCLC WorldCat Local 2017/8/15 © 2017 Philosophy Documentation Center http://www.pdcnet.org

der Identität, die Money naturalistisch begründet und Kessler/McKenna symbolisch mit ihrem Begriff von den ‚kulturellen Genitalien',[36] fundiert moralischen Dimorphismus, also Verhaltens-Komplementarität.[37] Der sexuierte, also kopulationsfähige Körper hat die Zeichenfunktion der Differenzproduktion übernommen. Er ist die vorerst letzte Bastion der hierarchisierten Asymmetrie. Von seiner reproduktiven Funktion weitgehend entlastet, muss der Sexualakt den Beweis für das dimorphe Verhaltensmodell antreten. Idealtypisch zeigen das die Kopulationsspiele, die Money John/Joan zugemutet hat. Es kann in diesem Fall weder um Sexualität noch um Reproduktion gegangen sein, sondern lediglich um Einübung von Hierarchie.

Symbolische Heterosexualität und das Zeichen Weiblichkeit

Es handelt sich dabei sicher nicht um einen Zufall, dass die Herstellung von symbolischer Heterosexualität in der Hauptsache über die Modellierung primärer und sekundärer weiblicher Geschlechtsmerkmale vonstatten ging, denn in der intersexuellen Operationspraxis wird fast immer feminisiert.[38] Historisch ältere Verfahren im Umgang mit Zwittern/Hermaphroditen basierten auf einer „in dubio pro masculo"-Regel, die bemüht war, den Hermaphroditen nicht um seine Geschlechtsprivilegien zu bringen.[39] Später wurde nach dem ‚Überwiegen' des einen Geschlechtes entschieden, in der Renaissance auch nach dem erotischen ‚Hingezogensein' zu einem Geschlecht, wobei unter

Kultur oder Ethnie ist, z. B. gemessen am Unterschied von weiblichen und männlichen Gehirngewicht, desto ‚primitiver' wäre sie demnach. Zu den rassistischen Implikationen dieses Dimorphismuskonzepts siehe Sally Markowitz, „Pelvic Politics: Sexual Dimorphism and Racial Difference", *Signs* 26/2 2001, S. 389–414. Unter entwicklungsbiologischen Gesichtspunkten war Hermaphroditismus daher auch eine *Degeneration*, das ‚primitive' Echo eines schon durchlaufenen Evolutionsprozesses.

36 Suzanne Kessler, Wendy McKenna, *Gender: An Ethnomethodological Approach*, Chicago 1978.

37 Claudia Honegger nennt dieses Konzept im 19. Jahrhundert eine „moralische Physiologie" Claudia Honegger, *Die Ordnung der Geschlechter. Die Wissenschaften vom Menschen und das Weib 1750–1850*, München 1991.

38 Die Kriterien für die Intersexualitäts-Geschlechtszuweisungen liegen zwischen zwei Polen: ein funktionsfähiger Penis – auch bezüglich der schieren Größe, was einen sogenannten Mikropenis von kleiner als 1,5 Inch ausschloss – sollte zu erwarten sein und eventuell vorhandene weibliche Fruchtbarkeit sollte gerettet werden. Im Effekt führte – und führt heute noch – diese Politik in 90% zu einer Femininisierung.

39 Hirschauer, a. a. O., S. 70.

Licensed from Philosophy Documentation Center for OCLC WorldCat Local 2017/8/15 © 2017 Philosophy Documentation Center http://www.pdcnet.org

vorausgesetzter Heterosexualität das gegenteilige Geschlecht zugeordnet wurde.[40] Das neue Dispositiv braucht dagegen funktionsfähige und visuell glaubwürdige Genitalien. Einer der Gründe der Femininisierung ist sicherlich, dass die Anforderungen für kosmetisch und funktional befriedigende Lösungen in der weiblichen Variante leichter zu erfüllen sind, oder wie vielfach zitiert und auch von Michel Reiter als Aufsatztitel gewählt: „its easier to make a hole than to make a pole."[41]

Weiblichkeit als ‚Marker' für die Lösung eines gesellschaftlichen Problems lässt aber weitere Rückschlüsse zu. Zum einen ist sie ein bewährtes Bezeichnungsfeld für Macht. Die Femininisierung eines Phänomens drückt immer einen Herrschaftszugriff aus.[42] Im Fall der femininisierenden Operation auf den geschlechtsambigen Körper drückt sie die Macht der Norm aus. Elizabeth Grosz hat am gesellschaftlichen Umgang mit Intersexualität auf eine paradoxe Verschränkung von Normalisierung und Pathologisierung hingewiesen.[43] In dem Maße, wie der korrigierte Körper als ‚Norm' verstanden wird, pathologisiert sich rückwirkend der ambige Körper. Nach Grosz löst jetzt ein unklassifizierbarer Körper einen Pathologisierungsimpuls aus, der wegen seiner Varianz zu einem Konglomerat von ‚Syndromen' wird. Das zeigt sich in der Medizin, die ein ‚natürlich' vorkommendes Phänomen wie Intersexualität als ein Bündel von Defekten ausweist, wie das Klinefeld-Turner-Noonan-Swyer-Syndrom oder Defizienzen.[44]

Ein Defizienzmuster bestimmt auch die Psychoanalyse. Als Königsdisziplin der Geschlechterdeutung entwickelt sie ihre Metaphysik aus dem Schicksal der Anatomie. Der Weg in die psychosexuelle Weiblichkeit führt danach über die Anerkennung des Penis*mangels*, nach einer Geschlechterdramaturgie, in der ein jedes Subjekt prägender Mangel „allein dem Weib-

[40] Lorraine Daston, Katharine Park, „Hermaphrodites in the Renaissance France", in: *Critical Matrix* 5/1, 1985, S. 1–19.

[41] Michael Reiter, „It's Easier to Make a Hole than to Build a Pole", (1998), *http://www.nadir.org/nadir/initiativ/kombo/k_34isar.htm*.

[42] Gender ist nach Joan Scott „eine wesentliche Weise, in der Machtbeziehungen Bedeutung verliehen wird." Joan W. Scott, „Gender: Eine nützliche Kategorie der historischen Analyse", in: *Selbst Bewusst: Frauen in den USA*, (Hg.) Nancy Kaiser, Leipzig 1994, S. 24–76, hier S. 56.

[43] Elizabeth Grosz, „Intolerable Ambiguity: Freaks as/at the Limit", in: *Freakery, Cultural Spectacles of the Extraordinary Body*, (Hg.) Rosemary Garland Thomson, New York 1996, S. 55–69, hier S. 58.

[44] ‚Progressives' ‚Case Managment' von Intersexualität legt deshalb auch besonderen Wert auf die Vermeidung von pathologisierenden Vokabeln. Siehe Diamond/Sigmundson 1997 a. a. O. und Kessler 1990, a. a. O.

Licensed from Philosophy Documentation Center for OCLC WorldCat Local 2017/8/15 © 2017 Philosophy Documentation Center http://www.pdcnet.org

lichen zugeschrieben wird, und der Mann sich als vollständiges Wesen definiert."[45] Wenn weibliche Sozialisation als Mangelanerkennung verstanden wird, dann mag die Anpassung an einen ins Feminine ‚korrigierten', d. h. oft im buchstäblichen Sinn kastrierten Körper leichter gelingen. Dazu kommt noch eine generelle Vorstellung von Weiblichkeit als Pathologie, die eine lebenslange medizinische Überwachung des weiblichen Körpers durch Gynäkologie habitualisiert hat und die Notwendigkeit häufiger Konsultationen von Intersexen mit der ärztlichen Zunft psychisch ‚normaler' macht.[46]

Der weibliche Körper funktioniert demnach als „privilegierte Matrix kultureller Einschreibung."[47] Oder um die bekannte bildhafte Formulierung von Simone de Beauvoir zu wählen: „Man wird nicht als Frau geboren, sondern man wird dazu gemacht." Ein wichtiger Aspekt dieser Machbarkeit, um auf die Genderkategorie als Produzentin symbolischer Heterosexualität zurückzukommen, ist der systematische Zweifel am weiblichen Lustempfinden, das moderne Geschlechterordnungen begleitet hat.[48] Die angeblich instabile Orgasmuskompetenz von Frauen entlastet die Chirurgen von Erfolgskontrollen ihrer Operationen. Während ein nicht funktionsfähiger Penis unbedingt das Scheitern der ärztliche Bemühungen anzeigt, ist allein die Aufnahmekapazität der Neo-Vagina das Hauptkriterium für eine geglückte Intervention und nicht ihr sensuelles Vermögen. D. h. wie oben schon gesagt, ist es das Zeichen Penetrierbarkeit, das die künstliche Normalität signifiziert. Sandy Stone weist in ihrem „Posttranssexual Manifesto" darauf hin, dass es in den Follow-Up Studien, die nach Erfolg und Misserfolg von Geschlechtsumwandlungen fragen, keine Daten und Fragen nach Masturbation oder anderer nichtgenitaler Sexualität dokumentiert, sondern dass sich *alles* auf die Frage der Penetration zuspitzt. „Full Membership in the assigned gender was conferred by orgasm, real or faked, accomplished through heterosexual penetration."[49]

[45] Claudia Breger, Dorothea Dornhof, Dagmar von Hoff, „Gender Studies / Gender Trouble. Tendenzen und Perspektiven der deutschsprachigen Forschung", in: *Zeitschrift für Germanistik* IX/1, 1999, S. 72–113, hier S. 100.

[46] Siehe Honegger a. a. O., S. 202 f.

[47] Siegried Weigel, „Bilder der kulturelles Gedächtnisses", zititiert nach Breger/Dornhof/von Hoff, a. a. O., S. 96. Eine ähnliche Diagnose über Weiblichkeit als bevorzugtes Terrain von Prägbarkeit in der Intersexualitätsbehandlung trifft Natascha Feld: „Männlichkeit (ist) subjektiv und damit nicht herstellbar, während Weiblichkeit einen objektiven Charakter besitzt und modellierbar erscheint." Natascha Feld, „Vom ‚Wahren' zum Konstruierbaren Geschlecht – Eine Geschichte Der Modernisierung", Diplomarbeit, Universität Bremen, 1999, S. 17.

[48] Thomas Laqueur, *Auf den Leib geschrieben. Die Inszenierung der Geschlechter von der Antike bis Freud*, München 1996, S. 207–219.

Licensed from Philosophy Documentation Center for OCLC WorldCat Local 2017/8/15 © 2017 Philosophy Documentation Center http://www.pdcnet.org

Zweigeschlechtlichkeit versus Mehrgeschlechtlichkeit

Der hier beschriebene rein allegorische (geschlechtsversinnbildlichende) Charakter der Sexualaktfähigkeit verweist auf eine Grenzziehung, die unbedingt eingehalten werden will. Als Meistermetapher vereint sie drei Basisrequisiten kulturellen Selbstverständnisses: Zweigeschlechtlichkeit, Zweikörperlichkeit, und Komplementarität. D. h. unser spezifisches Sex-Gender System definiert sich über zwei kulturelle Geschlechter (Gender), die an zwei distinkte Körper geheftet sind und die ein komplementäres Verhaltensmuster haben, d. h. die sich zu bi-polaren und gegeneinander hierarchisierten Sozialcharakteren ergänzen. Die Sexualaktfähigkeit verkörpert demnach eine symbolische Praxis, die Di-Morphismus mit Komplementarität verbindet, und damit die „Richtigkeit" und Unabweisbarkeit der kulturellen Konstruktion geschlechtlich definierter Machtasymmetrie verkörpert. Die Sexualisierung öffentlicher Diskurse etwa im Film, TV, Video, Popmusik, Event- und Wellnesskultur vertieft über ständige Wiederholung diese Einprägung und liefert gleichzeitig über ein Glücksversprechen von Lust das weiße Rauschen, das die Grundstruktur übertönt. Herausforderbar ist dieser Genitalfetischismus nur an der Frage der Zweigeschlechtlichkeit, und das wäre genau der Punkt, an dem eine Selbstreflexion der Gender Studies einsetzen könnte.[50]

Die amoklaufende Produktion leerer Zeichen von Geschlechtskomplementarität reißt das Problem auf, ob es denn ausschließlich zwei und nur zwei Geschlechter geben muss. Die Körper der Intersexen sprechen vom Gegenteil. Ihnen wird aufgezwungen, was sie nicht sind, nämlich eines von zwei Geschlechtern zu sein. Während Transsexualität, eigentlich ‚Trans-Geschlechtlichkeit' oder in neuerem Selbstverständnis ‚Transidentität'[51] auf die

[49] Sandy Stone, „The ‚Empire' Strikes Back: A Posttranssexual Manifesto", in: *Body Guard. The Cultural Politics of Gender Ambiguity*, (Hg.) Julia Epstein, Kristina Straub, New York 1991, S. 292.

[50] Aus der Perspekive Michael Reiters ist die Anschlussfähigkeit von Intersexualitätsdiskursen und Gender Studies begrenzt. Der Feminismus stelle die kulturinhärente ‚Axiomatik zweier Geschlechter' nicht in Frage, jedenfalls nicht im ‚separatistischen Feminismus' (Konzentration auf die Gewaltfrage) und dem ‚Quotenfeminismus' (Konzentration auf die Gleichstellung). Anschlussfähigkeit sieht er bei Judith Butler, deren Dekonstruktion der von ihm gewünschten „Auflösung der Geschlechter" sehr nahekomme. Siehe Michael Reiter, „Theoretische Differenz und symbolische Nähe." Reiter/Broschüre 1999, a. a. O., S. 29. Zum Regime der Zweigeschlechtlichkeit bei Reiter siehe „Psychopathen und Geschlechterverständnis. Zum Dichotomieverständnis westlicher Kulturen", (2001), in: *http://home.t-online.de/home/aggpgis_dicho.htm*.

Licensed from Philosophy Documentation Center for OCLC WorldCat Local 2017/8/15 © 2017 Philosophy Documentation Center http://www.pdcnet.org

„Vergeschlechtlichung des modernen abendländischen Subjekts" verweist[52] oder mit den Worten von Gesa Lindemann einen „Modus des Reflexivwerdens von geschlechtlicher Identität" darstellt,[53] ist Intersexualität eine Herausforderung des Konzepts der Zweigeschlechtlichkeit überhaupt, wenn nicht der Geschlechtlichkeit eines jedweden Identitätskonzeptes. Ihr völliges Zum-Verschwinden-Bringen durch das medizinische Fallmanagement von Intersexualität mag Effekt eines horror vacui möglicher Identitätslosigkeit sein. In der ‚korrigierenden' medizinischen Intervention wird nämlich nicht ein ‚falsches' Geschlecht zurechtgerückt, sondern es wird ein Simulacrum erzeugt, eine Kopie ohne Original. Dieses Faktum muss aber unter allen Umständen verborgen werden. Die ärztliche Terminologie spricht neben der ‚Korrektur' auch von der ‚Rekonstruktion' von Genitalien, anstatt von ihrer Konstruktion. Sie produziert damit die Täuschung, dass das produzierte Geschlecht schon immer da war und nur herausgearbeitet werden muss.[54]

Der korrekte Körper ist also die Nemesis abendländischer Genderkonstruktionen. Die Anthropologin Judith Shapiro nennt in einer Studie zum transsexuellen Diskurs dieses Phänomen das Sex-Gender-Paradox.[55] Sie zeigt mit interkulturellen Vergleichen, dass in anderen Gesellschaften Gender-Migrationen keineswegs an den biologischen Körper gebunden sind.[56] So existieren in Oman eine Xanith genannte Gruppe von Männern, die in Frauenkleidern auch zu den Zusammenkünften nicht verwandter Frauen zugelassen sind, weibliche Arbeiten verrichten und abgewandelte weibliche Kleider tragen. Wenn sie sich in männlichen Gesellschaft bewegen, stehen ihnen einige Privilegien der Maskulinität zu. Funktional sind die Xanith das, was man männliche homosexuelle Prostituierte nennen würde, d. h. sie sind legitime

51 Waltraud Schiffels, „Wunschgeschlecht als Zeichen", in: *Zeitschrift für Semiotik* 21/3–4, 1999, S. 349–363, hier S. 351.

52 Runte, a. a. O., S. 80.

53 Ebd. S. 12.

54 Roger Adkins, „Where ‚Sex' Is Born (E): Intersexed Birth and the Social Urgency of Heterosexuality", in: *Journal of Medical Humanities*, 20/2, 1999, S. 117–133, hier S. 129. Siehe auch Kessler 1990, a. a. O., S. 16.

55 Judith Shapiro, „Transsexualism: Reflections on the Persistance of Gender and the Mutability of Sex", in: *Epstein/Straub*, a. a. O. S. 248–280, hier S. 268.

56 Anthropologie und Ethnologie haben sich in vielen Phasen mit der Zweigeschlechtlichkeit auseinandergesetzt. Definitiv für ein ‚Drittes Geschlecht' plädiert Gilbert Herdt. Gilbert Herdt, (Hg.), *Third Sex, Third Gender. Beyond Sexual Dimorphism in Culture and History* New York 1994. Für eine Zusammenfassung der anthropologischen Literatur zum Thema bis 1995 siehe Morris, „All Made Up: Performance Theory and the New Anthropology of Gender", in: *American Review of Anthropology* 24 /1995, S. 567–592.

Licensed from Philosophy Documentation Center for OCLC WorldCat Local 2017/8/15 © 2017 Philosophy Documentation Center http://www.pdcnet.org

Sexualpartner für Männer und können im übrigen auch zum ‚normal' männlichen Status zurückwechseln und heiraten.[57] Als weitere Genderkontrollgruppe entfaltet Shapiro dann die Institution des weiblichen Gatten (*female husbandry*) in einigen afrikanischen Ethnien. Die Frau, die sich eine Gattin nimmt, verfügt in der Regel über Vermögen und ist selbst kinderlos. Wenn sie ein Gatte wird, verrichtet sie keine weiblichen Arbeiten mehr, und ihre ‚Frau' bekommt Kinder, entweder von einem vom Gatten ausgesuchten Mann, oder nach eigener Wahl. Der Grund für diese Konstruktion ist, dass Vermögen ausgetauscht und filiiert werden muss. Wenn das wegen Abwesenheit von natürlichen Erben nicht möglich ist, wird ein Gender-Arrangement getroffen, dass das ins Werk setzt. Im ersten Fall ist Gender also nicht an den physischen Körper, sondern an die Sexualpraxis geknüpft. In diesem zweiten Fall ist Gender an die Eigentumsordnung gebunden.[58]

Das abendländische Sex-Gender System dagegen ist körperlich fixiert, oder wie im Englischen verdeutlicht werden kann corpo*real*. Das Paradoxe an dieser Konstruktion ist nun, dass man bei Intersexualität das Gender-System erhält, indem man es von dem Prinzip, auf dem es basiert, nämlich dem biologischen Sex, trennt.[59] Judith Butler beobachtete in einem Vortrag, *Allegorien der Intersexualität*, eine ähnliche Struktur, indem sie die chirurgische Korrekturpolitik an Intersexen als einen performativen Selbstwiderspruch beschreibt, die eine „Prämisse durch eben jene Mittel widerlegt, mit der sie hergestellt wird".[60] Die Problematisierung von Intersexualität und damit des Dogmas von Zweigeschlechtlichkeit wäre damit eine *vierte anti-universalistische Herausforderung*, die sich der Kategorie Gender stellt.[61]

57 Shapiro 1991, a. a. O., S. 264 f.

58 Signifikant an diesen kulturell ‚anderen' Gendermigrationen ist, dass sie nur in eine Richtung gehen, die weibliche Prostituierte trägt im Oman nicht etwa Männerkleider, und es gibt auch keine männlichen Gattinnen in Afrika. Darin zeigt sich, was alle Gender-Konstruktionen gemeinsam haben, nämlich die Asymmetrie eines Verweissystems, das auf männliche Herrschaft deutet. Diese Asymmetrie teilt die abendländische Gesellschaft mit den Vergleichskulturen.

59 In Shapiros Worten beeinhaltet das Sex-Gender Paradox: „The maintenance of the gendersystem through the very principle, which provides its apparant foundation", Shapiro 1991, a. a. O., S. 272.

60 Judith Butler, *Allegorien der Intersexualität*, Vortrag gehalten an der Freien Universität Berlin, 8. Mai 2001.

61 Das trifft vor allem auf die deutsche Debatte zu. Während man aber hierzulande in der Öffentlichkeit bestenfalls rudimentäre Kenntnisse davon hat, dass die Behandlung von Intersexualität ein Problem sein könnte, und auch Gender Studies die epistemologische Bedeutung der Frage der Zweigeschlechtlichkeit als vorausgesetzte Zweikörperlichkeit

Licensed from Philosophy Documentation Center for OCLC WorldCat Local 2017/8/15 © 2017 Philosophy Documentation Center http://www.pdcnet.org

Sie müsste auf folgenden zwei Feldern stattfinden. 1. Sollte die Sex-Gender Dichotomie noch weiter als bisher der Fall de-universalisiert werden und als historisch besondere Klasse eines Systems körperlich definierter Zweigeschlechtlichkeit relativiert werden und 2. sollte die Frage der Zweigeschlechtlichkeit selbst als „Totem" eines hierarchischen Ordnungssystems angegriffen werden.[62]

Der erste Teil des Projekts ist mit Butlers philosophischen Interventionen bereits angepackt, insofern als die ausgrenzende und re-essentialisierende Kapazität der Vorstellung von einem Sex-Gender System in den Blick genommen wurde, da eine Sex-Gender Trennung ein physisch, reproduktiv und sexuell determinierbares Geschlecht als Substanz (*matter*) voraussetzt. Für die hier entwickelte Fragestellung liegen die Grenzen der Butlerschen Dekonstruktion allerdings in der Undenkbarkeit von nicht-sexuierten Körpern. In ihrer Logik gibt es keinen Ansatzpunkt, jenseits der Zweigeschlechtlichkeit zu denken, sondern sie bleibt die Bedingung der Möglichkeit der Subjektkonstruktion. So schreibt Butler in *Körper von Gewicht*: „Die Matrix der geschlechtsspezifischen Beziehungen geht dem Zum-Vorschein-Kommen des Menschen voraus." Bei der Geschlechtszuweisung bei der Geburt gelange man „durch die Anrufung des sozialen Geschlechts in den Bereich von Sprache und Verwandtschaft."[63] Da nach ihrem Ansatz Subjektivierung nicht jenseits der Verzweigeschlechtlichung kulturell intelligibel ist, begründet sich die Gewaltsamkeit gegenüber Intersexualität dadurch, dass der Machtdiskurs vergeschlechtlicht definiere, was menschlich sei. „… an den Beispielen der

langsam zu verstehen beginnen, ist das Thema Intersexualität als „Genderdressur" in den amerikanischen Gender-Studies-Anthologien inzwischen zum festen Wissenskanon geworden, siehe zum Beispiel einen neuen Reader wie Laurel Richardson, Verta Taylor, Nancy Whittier (Hg.), in: *Feminist Frontiers*, New York 2001.

62 Judith Shapiro entwickelt in einer Kritik des „Cultural Feminism", dass der Begriff Gender in dieser Rhetorik äquivalent zu einem Totem in der Interpretation von Levy-Strauss wirkt. Im Gegensatz zu seinen ethnologischen Vorgängern interpretiert der strukturalistische Anthropologe die Tiersymbole und Tabubereiche eines totemistisch geprägten Sozialsystems *nicht* – wie bislang üblich – als Verweissystem für die Verbindung, die die Menschen in der Wirklichkeit mit den Totemtieren haben, fungiert, sondern er liest die Tiersymbolik als eine Sprache, mit der soziale Unterschiede zwischen *Menschen* ausgedrückt werden. Äquivalent dazu liest Shapiro die Kategorie Gender als ein Differenzsystem, das über Gender soziale Differenzen ausdrückt, die nichts mit Gender zu tun haben. Judith Shaipro, „Gender Totemism", in: *Dialectics of Gender. Anthropological Approaches*, (Hg.) David Randolph et. al., Boulder 1988, S. 2–19, hier S. 2 f.

63 Judith Butler, *Körper Von Gewicht: Die diskursiven Grenzen des Geschlechts*, Frankfurt 1997, S. 29.

Licensed from Philosophy Documentation Center for OCLC WorldCat Local 2017/8/15 © 2017 Philosophy Documentation Center http://www.pdcnet.org

verworfenen Wesen, die geschlechtlich nicht richtig identifiziert zu sein scheinen, ist es ihr Menschsein selbst, das damit fraglich wird."[64]

Butler nimmt die Herausforderung Intersexualität auf gewisse Weise trotzdem an. In dem bereits erwähnten Vortrag sucht sie einen Ausweg aus der Unhintergehbarkeit der vergeschlechtlichten Subjektkonstruktion. Sie zitiert John Moneys John/Joan, der nachdem er sich in einen Jungen rekonvertiert hat, zunächst ihrer These von der Unhintergehbarkeit des vergeschlechtlichten Subjekts zuzustimmen scheint: „It seems … you're nothing if your penis is gone … and they've got to do surgery to turn you into something."[65] Im weiteren allerdings sagt er, dass er nicht akzeptiere, dass seine ganze Persönlichkeit auf das konzentriert werde, was er zwischen seinen Beinen habe, das sei ignorant. In diesem winzigen Raum von ‚Weder-Noch-Niemals-Beides-Aber …' setzt Butler an, nach einem Bewusstsein zu forschen, dass der Mensch ‚nicht ist, was er hat'. Oder anders gesagt „John sprengt die Politik der Wahrheit, indem er seine Ent-Unterwerfung (Ent-Subjektivierung) ins Spiel bringt."[66]

[64] Ebd. S. 30. In einem kurzen Aufsatz „Body/Language. Return to Gender" fasst Butler diese These nochmals zusammen und beschreibt die daraus erwachsene kulturelle Panik. Zur Norm der Zweigeschlechtlichkeit und ‚anderen' (Intersexualität wird hier nicht explizit erwähnt) Körpern schreibt sie: „… manchmal begegnen wir im Alltag Körpern, die in keine verfügbare Kategorie passen. Und solche Begegnungen sind von einer besonderen Art Angst und Panik begleitet. Die Panik hat damit zu tun, dass wir nicht wissen, welche Beziehung wie zu diesem anderen Körper eingehen sollen, wie wir unsere Nähe verhandeln sollen. Für einen Moment geht uns eine gemeinsame Prämisse verloren: Die Prämisse, dass es einen mit sich selbst identischen Körper gibt. Diese Momente sind auch von Normen bestimmt; Normen des Geschlechts, der körperlichen Ganzheit, Normen, die grundlegend die Möglichkeit des Erkennens und der Anerkennung von Körpern bestimmen. Wenn ich nicht einen anderen Körper als solchen erkennen kann, wenn ein anderer Körper nicht ganz der Norm entspricht, wie kann ich mich dann selbst erkennen?" Siehe Judith Butler, „Body/Language. Return to Gender", in: *Tip* 11/2001, S. 78 f.

[65] Zitiert nach Colapinto, a. a. O., S. 261.

[66] Mitschrift aus dem Vortrag *Allegorien der Intersexualität*, a. a. O.

Licensed from Philosophy Documentation Center for OCLC WorldCat Local 2017/8/15 © 2017 Philosophy Documentation Center http://www.pdcnet.org

Mehrgeschlechtlichkeit und Gender Studies

Zweigeschlechtlichkeit und psychoanalytische Gender-Theorie

Womit wir zu dem zweiten Teil der anti-universalistischen Herausforderung kommen, die die Beschäftigung mit Intersexualität einem selbstkritischen Gender-Paradigma stellt, nämlich der Frage, ob nicht die Zweigeschlechtlichkeit selbst als von den Gender Studies zwar kritisierte aber als anthropologische Konstante mitgetragenes Paradigma weiterwirkt und dasselbe als repressives ausschließendes System hinterfragt werden muss und kann. Genau wie das Sex-Gender System beruht auch das Paradigma der Zweigeschlechtlichkeit auf ausschließenden kulturellen Übereinkünften. Um hier einen Hebel anzusetzen müssten die von der Ethnomethodologie herauspräparierten ungewussten Regeln zum Dogma der Zweigeschlechtlichkeit revidiert werden. Das wären die folgenden: ‚Es gibt ausschließlich zwei Geschlechter, jedes ist unveränderlich, Genitalien bezeichnen sie zweifelsfrei, Ausnahmen sind pathologisch, jeder Mensch muss einem der Geschlechter angehören, die Dichotomie von männlich und weiblich ist natürlich und existiert unabhängig von wissenschaftlicher Erkenntnis.‘[67]

Kein Gender Studies Ansatz, der implizit auf der Psychoanalyse und der Signifizierungsmacht des Phallus beruht, wie weitgehend symbolisch auch immer, wird der kulturellen Matrix der Zweigeschlechtlichkeit entkommen. Das trifft ebenso sehr auf Gayle Rubin oder Kessler/McKenna zu, die Psychoanalyse zwar kontextualisieren und als Kulturtheorie lesen, aber an der Phallus-Mangel Binarität festhalten, wie auf die alternativen objekttheoretischen psychoanalytischen Ansätze von Nancy Chodorow und Carol Gilligan, wie aber auch auf den Lacanianischen dekonstruktiven Feminimus, ob nun französischer (Irigaray/Kristeva) oder angloamerikanischer (Grosz/Butler) Spielart. Alle arbeiten in unterschiedlichen Abstraktionsgraden und Relativierungen mit der Dualität von Phallus und Mangel als Bezeichnungssystem, d.h der anatomischen Schicksalhaftigkeit der buchstäblichen oder ‚kulturellen Genitalien‘ (Kessler/McKenna) ist mit einem Referenzsystem zur Psychoanalyse nicht zu entkommen. Ein psychoanalytisches Modell mit seinem an die vergeschlechtlichte Physis gebundenen Zeichensystem, das sich über Sprache und Verwandtschaft durchsetzt, wird immer anthropologisieren, und

[67] Für eine ausführlichere Fassung der ‚natural facts of life‘ siehe Kessler/McKenna 1978, a. a. O.

Licensed from Philosophy Documentation Center for OCLC WorldCat Local 2017/8/15 © 2017 Philosophy Documentation Center http://www.pdcnet.org

abendländische Anthropologisierung wird getreu dem Ödipusmodell immer zweigeschlechtlich sein. Hortense Spillers Diktum „We don't know yet, how to historicise Psychoanalysis"[68] ist noch nicht oft wirkungsvoll widersprochen worden.[69]

Zweigeschlechtlichkeit und feministische Naturwissenschaftskritik

Dem Zauber der Wien/Pariserischen Geschlechter(meta)physik sind die sogenannten exakten Wissenschaften weniger verfallen. Die feministische Biologin Ann Fausto-Sterling konstatiert nüchtern: „Sex und Gender sollten lediglich als Anhaltspunkte in einem multidimensionalen Raum verortet werden. Seit geraumer Zeit unterscheiden Experten für Genderentwicklung zwischen Geschlecht auf genetischer und auf der zellularen Ebene (geschlechtsspezifischer genetischer Code, X und Y Chromosomen), auf einer hormonellen Ebene (im fötalen Stadium, während der Kindheit und in der Pubertät) und der anatomischen Ebene (Genitalen und sekundäre Geschlechtsmerkmale). Gender-Identität entwickelt sich wahrscheinlich aus all jenen körperlichen Aspekten kombiniert mit bis zum heutigen Tag noch sehr fragmentarisch verstandenen Interaktionen mit Umwelt und eigenen Erfahrungen. Es ist mehr und mehr deutlich geworden, dass man Aspekte von Femininität und Maskulinität in jeder nur denkbaren Permutation finden kann."[70]

Das psychoanalytisch unterfütterte System ‚ungewusster Wahrheiten' scheint Ann Fausto-Sterling nicht zu irritieren. Als bekannte Aktivistin gegen die Geschlechtszuschneiderei fordert sie die öffentliche und wissenschaftliche Anerkennung von mindestens fünf Geschlechtern. Während sie im obigen Zitat eher für ein gleitendes Geschlechtskontinuum mit beliebiger Kombinatorik plädiert, schlägt sie hier vor, das Dilemma der Körperverletzung von Intersexen dadurch zu lösen, dass man annehme, dass *males, females, merms* – männliche Pseudohermaphroditen mit Testes und Aspekten weiblicher Genitalen –, *ferms* – weibliche Pseudohermaphroditen mit Ovarien und Aspekten männlicher Genitalien – und *herms* – echte Hermaphroditen, die sowohl

[68] Hortense Spillers, „All things you could do by now if Sigmund Freud's Wife was your Mother", *Boundary II* Fall/1966.

[69] 2003 erschien eine erste Arbeit, die die Blindstelle Intersexualität in der Psychoanalyse thematisiert. Myra J. Hird, „Considerations for a Psychoanalytic Theory of Gender Identity and Sexual Desire: The Case of Intersex" in: *Signs* 28/4, 2003, S. 1065–1992.

[70] Meine Übersetzung Ann Fausto-Sterling, „Five Sexes Revisted", in: *Sciences* July/August (2000).

Licensed from Philosophy Documentation Center for OCLC WorldCat Local 2017/8/15 © 2017 Philosophy Documentation Center http://www.pdcnet.org

Testes wie auch Ovarien haben, existieren.[71] Zweifellos könnte die Durchsetzung einer solchen Sichtweise das Behandlungsprotokoll für Intersexualität ändern und die Kondition aus einer Devianz befreien. So erfrischend und auch politisch radikal Ann Fausto-Sterlings Reform der *One-Body-One-Sex-Rule*[72] auch klingen, sie lösen das Sex-System der Genderdifferenzierung nicht auf. Auch hier wird das Subjekt an einen – diesmal einen von fünf – geschlechtlichen Körper gebunden.[73] Toril Moi nennt dann auch konsequenterweise Fausto-Sterlings Einsatz einen „biological determinism with a liberal face."[74] Die Frage bleibt aber, ob die Kosten der Auflösung der Bi-Polarität mit der Neubetonung geschlechtlicher Essenz – diesmal von fünf Körpern – nicht zu hoch sind. Hat nicht der Vorteil des Genderparadigmas nicht immer darin bestanden, eine körperunabhängige Ideologiekritik zu betreiben? Wie wirkmächtig kann eine Re-Klassifizierung sein, wenn die ‚Klassen' eine verschwindend geringe statistische Repräsentanz haben?

Transgender und Queer Theory

Der Zwischenruf von Ann Fausto-Sterling ist also nur eine Möglichkeit die Triade von Zweikörperlichkeit, Zweigeschlechtlichkeit und Komplementarität anzugreifen. Ihr Versuch betrifft die Zwei*körper*lichkeit. Die Zwei*geschlecht*lichkeit wird von den kulturellen Praktiken von Gender-Migration und Gender-Performativität herausgearbeitet, wie sie sich in der sogenannten Trans-Gender Kultur zum Ausdruck bringen. Ein Oszillieren von Geschlechtssignaturen kann die Konsequenz sein, z. B. „Patchwork-Identities",

71 Ann Fausto-Sterling, „The Five Sexes, Why Male and Female Are not Enough", in: *Sciences* March–April/1993, S. 20–24.

72 Domurat/Dreger 1998, a. a. O., S. 197.

73 Ann Fausto-Sterlings Vorschläge sind durchdrungen vom „bad science approach", d. h. von der Vorstellung, dass, wenn man die Lebenswissenschaften von ihrer geschlechtlichen Parteilichkeit trennen könnte, automatisch eine wissenschaftlich gute *und* geschlechtlich emanzipative Biologie daraus entspränge. Zum ‚bad science approach' siehe Sandra Harding, Merril B. Hintikka (Hg.), *Whose Science? Whose Knowledge? Thinking from Women's Life*, Ithaca 1991, S. 111. Dagegen zu halten ist, dass *jede* wissenschaftliche Diskursivierung – nicht nur die phallozentristisch bornierte Version – sozial verankert ist. Durch die Schaffung neuer ‚positiver' Wissenschaftserkenntnisse ist dem Dilemma nicht zu entkommen, sondern man hat es nur verlagert. Epistemologisch gerät eine solche Vorgehensweise ins Fahrwasser eines von Fausto-Sterling selbst angegriffenen Paradigmas, nämlich dem von der Möglichkeit einer wertfreien Wissenschaft. Siehe Findlay, a. a. O., S. 31.

74 Moi, a. a. O., S. 38.

Licensed from Philosophy Documentation Center for OCLC WorldCat Local 2017/8/15 © 2017 Philosophy Documentation Center http://www.pdcnet.org

wo eine Vielfalt von chirurgisch und hormonell beeinflussten oder rein performativ hergestellten und damit auch ständig veränderten Geschlechterbildern möglich wird.[75] Für diese materialen und metamaterialen Prozesse von Gender-Blending haben Ekins und King eine Einteilung in vier Kategorien vorgeschlagen: den einmaligen Geschlechtswechsel (*migrating*) das Hin- und Herwechseln von Geschlechtern (*oscillating*), das Auslöschen des Ausgangsgeschlechtes und der Sexualität überhaupt (*erasing*) und die völlige Überschreitung aller Geschlechterkategorien (*transcending*).[76] Während eine genderkritische Biologie das physische Klassifikationsraster der Zweigeschlechtlichkeit auflösen will und das Spektrum der Genderkategorien vergrößert, sind weite Aspekte der kulturellen Praxis der Transgender Bewegung eher mit der Auflösung von Monogeschlechtlichkeit beschäftigt.

In einem losen Zusammenhang mit Transgender Fragestellungen steht die Queer Theory, die in ihren unterschiedlichen Ausprägungen diskriminierende Attribuierungen wie schwul oder lesbisch zum Anker einer nicht bi-polaren anti-normativen Subjektkonstruktion zu machen versucht.[77] Nach Sabine Hark bringt die diskursive Produktion von Homosexualität als Perversion

[75] Holly Boswell, „The Transgender Paradigm Shifts toward Free Expression", in: *Current Concepts in Transgender Identity*, (Hg.) Dallas Denny, New York 1998, S. 53–65.

[76] Richard Ekins, Dave King, „Towards a Sociology of Transgendered Bodies", in: *Sociological Review* 47/3, 1999, S. 580–602. Eine interessante Querverbindung zwischen der Marginalisierung von Transgenderkulturen und Race siehe bei Grada Ferreira, „Die Farbe unseres Geschlechts. Gedanken über Rasse, Transgender und Marginalisierung", in: (Hg.) polymorph, *(K)eine Geschlecht oder viele? Transgender in politischer Perspektive*, Berlin 2002, S. 117–128.

[77] Das Geschlechtskonzept von Queer Studies ist zwar auf der performativen Seite offen, aber nicht auf der der körperlichen Substanz. Das chromosomale Geschlecht wird als Marker eines ‚biologischen' Geschlechts nicht in Zweifel gezogen. Die Geste der Auflösung der Genderattribuierungen ist zwar hilfreich, aber für eine Dekonstruktion eines Konzeptes körperlicher ‚Normalität' ist dieser Ansatz bislang wenig fruchtbar gemacht worden. Zum Beispiel verzeichnet die viel konsultierte Anthologie von Steven Seidman zu Queer Theory und Sozialwissenschaften keinen Eintrag für Intersexualität im umfänglichen Register. Steven Seidman (Hg.), *Queer Theory / Sociology*, Oxford 1997. Ebensowenig eine neue deutsche Queer-Anthologie von Ulf Heidel, Stefan Micheler, Elisabeth Tuider, (Hg.), *Jenseits der Geschlechtergrenzen. Sexalitäten, Identitäten und Körper in Perspektiven von Queer Studies*, Hamburg 2001. Aber auch postmoderne Gender-Theorie, ebenfalls der Auflösung von Binarität verpflichtet, wie zum Beispiel die theoretisch anspruchsvolle Anthologie *Feminist Theory and the Body* von Janet Price und Margit Shidrik, die eine ganze Rubrik „Beyond the Binary" zusammenstellt, hat weder einen Beitrag noch einen Registereintrag zur Intersexualität. Janet Price, Margit Shildrik, (Hg.), *Feminist Theory and the Body*, Edinburgh 1999.

Licensed from Philosophy Documentation Center for OCLC WorldCat Local 2017/8/15 © 2017 Philosophy Documentation Center http://www.pdcnet.org

und Anomalität zwar ‚deviante Subjekte' hervor, die aber paradoxerweise einen Überschuss in sich tragen. „Diese Subjekte sind deviant in einem anderen Sinn des Wortes: Sie sind deviant in Bezug auf das Programm moralischer und politischer Normalisierung … (und enthalten) mithin die *Möglichkeit* eines Gegendiskurses."[78] Die ausgegrenzte ‚andere' Gruppe ist nicht nur die Negativfolie für die Norm, sondern sie kommentiert sie auch. Indem z. B. das Schimpfwort ‚queer' (für komisch/schräg/schwul) positiv besetzt und ‚resignifiziert' wurde, konnte es als Hebel zur Kritik der Gewaltsamkeit von Heteronormativität eingesetzt werden. Intersex-Aktivisten wie Michel Reiter suchen Strategien im Raum ‚devianter Subjektivität', indem sie sich dafür stark machen, Zwitter zu einer Kategorie im Personenstandsregister zu machen. Die Probleme stellen sich hier allerdings anders als bei Fragen sexueller Präferenz. Zwittertum als Eigenschaft im Sinne eines Besitzstandes ist anders als ‚schwul' und ‚lesbisch' ja nicht herausgestellt und damit für den Alltagsdiskurs stigmatisiert, sondern ganz im Gegenteil zum Verschwinden gebracht worden. Eine Re-Signifizierungsstrategie müsste zuerst einmal die Kategorie wieder in die soziale Welt jenseits des medizinischen Obskurantismus bringen, um mit ihrer devianten Subjekthaftigkeit das Regime der Zweigeschlechtlichkeit angreifen zu können.

Betrachtet man jedoch den medizinische Diskurs im Harkschen Sinn sieht man noch einen weiteren Überschuss und eine weitere Paradoxie. Die ‚Behandlung' von Intersexualität bringt ein wissenschaftliches Instrumentarium hervor, mit dessen Hilfe man genau diejenige Geschlechtseindeutigkeit in Zweifel ziehen kann, die sie produzieren soll. Zur Feinabstimmung von Diagnose und Intervention unterscheidet man inzwischen unzählige Geschlechtsmerkmalsgruppen, in denen es zu Variationen kommen kann und die bei der ‚Korrektur' abzuklären sind. Neben den sicht- oder fühlbaren Kriterien des morphologischen Geschlechts der äußeren Genitalen und dem genitalen Geschlecht von Vagina, Uterus, Prostata und Eileiter haben immer mehr *unsichtbare* Kriterien Platz gegriffen: Das genetisch/chromosomale Geschlecht, wo es neben der xx (weiblich) und xy (männlich) zu anderen Mosaiken wie xxy kommen kann; das gonadale (Keimdrüsen) Geschlecht, wo außer Testes und Ovarien auch ‚Ovotestes' wie beim wahren Hermaphroditismus existieren können, das hormonelle Geschlecht, das als weiblich ein Cocktail von überwiegend Östrogen und weniger Androgenen und beim Mann überwiegend

[78] Sabine Hark, *Deviante Subjekte. Die paradoxe Politik der Identität*, Opladen 1999, S. 27.

Licensed from Philosophy Documentation Center for OCLC WorldCat Local 2017/8/15 © 2017 Philosophy Documentation Center http://www.pdcnet.org

Androgen bestimmt, jetzt aber Organismen entziffert, die zwar Androgen habe, es aber nicht ‚lesen' können. Je mehr Posten auf den neuen tiefenscharfen Skalierungen den jeweils ‚wahrem' Geschlechtern zugeordnet werden, desto mehr Abweichungen zeigen jetzt auch die Laborbefunde ‚normaler' Menschen. In der Fahndung nach einer geschlechtseindeutigen Gewissheit vergrößert und erzeugt die medizinische Diagnostik eine allgemeine Ungewissheit und zerstört im Prinzip die Gewissheit überhaupt.[79] Die Sex-Gender Dichotomie verliert auf diese Weise ihren ‚operativen' Wert.

Die Körper, die das materielle Substrat der Geschlechter abgeben sollen, stellen sich also als nicht so eindeutig sexuiert heraus wie behauptet. Um so gewaltsamer wird die Fiktion eines biologisch eindeutigen Körpers (sex) aufrecht erhalten und durchgesetzt. Seine fetischisierte Materialität wird gebraucht, um bi-polare Machtasymmetrie zu allegorisieren und zu rechtfertigen. Die (heterosexuelle) Sexualfunktion in ihrer physischen Passgenauigkeit ist dabei zum wichtigsten Bedeutungsträger von Gender-Differenz geworden. Am abweichenden intersexuellen Körper wird sie exemplarisch durchgesetzt. Eine Allegorie der Penetration übernimmt hier als Semantisierungsmaschine die Fabrikation hierarchisierter Zweipoligkeit. Plastische Genitalien werden als Totempfähle aufgestellt, um die Ordnung der Dinge weiterhin als Ordnung der Geschlechter lesbar zu machen.

[79] Man rechnet mit 15% Normabweichung innerhalb der Gesamtbevölkerung. Zu großen Verwirrungen kam es z. B. als bei den olympischen Spielen 1988 genetische Sex-Tests eingeführt wurden. Die Hürdenläuferin Maria Patino, obwohl ihr ganzes Leben vollkommen sicher, eine Frau zu sein, hatte ein – ihr bis dato nie aufgefallenes – Y Chromosom. Sie wurde als Mann disqualifiziert und bei weiteren Untersuchungen stellte sich heraus, dass sie eine Intersexuelle war. Sie verklagte das Olympische Komitee und bekam recht und durfte bei den darauffolgenden Spielen wieder als Frau antreten. Siehe Fausto-Sterling 1999, a. a. O., S. 1–3. Judith Butler merkt dazu an: „Wenn die Norm immer schon ein Ideal darstellt, einen unmöglichen Begriff, dann verkörpert sie letztendlich keine/keiner. Aber alle befinden wir uns in einer Beziehung zu ihr." Butler 2001, a. a. O., S. 79.

Licensed from Philosophy Documentation Center for OCLC WorldCat Local 2017/8/15 © 2017 Philosophy Documentation Center http://www.pdcnet.org